

4tyFOUR

DAS PRÄVENTIONSMAGAZIN

Institut Suchtprävention, Hirschgasse 44, 4020 Linz

www.praevention.at

Nr. 9

Dez. 2007



SCHUTZFAKTOR FAMILIE



institut
sucht
prävention
PRO MENTE OÖ

INHALT

- 2 Editorial
- 3 „Mut zum Konflikt“, Interview mit dem Psychotherapeuten Rudolf Klein
- 4–5 Schutzfaktor Familie – Über persönliche Kompetenzen für ein Leben ohne Sucht
- 6–7 Mit Familien arbeiten – Über die Erfahrungen von Fachleuten
- 8 „Gute Autorität“ – Auszüge aus dem Buch des Kinderpsychologen Wolfgang Bergmann
CHAPAPS: Europäisches Experten-Netzwerk für Kinder aus suchtbelasteten Familien
- 9 „Mit dem Kopf im Sturm“ – Ein Gastbeitrag des Kinderpsychiaters und Schriftstellers Paulus Hochgatterer
- 10 „Botschaft auf der Bühne“: Theater und Musical vermitteln jungem Publikum suchtpräventive Inhalte
- 11 „Illegale Drogen: Mehr Probiervverhalten, mehr Wissen“ – Aktuelle Zahlen aus dem Drogenmonitoring
- 12 „Nachdenken statt nachschenken“ – Kampagne gegen Alkoholmissbrauch
- 13 Intern: Rudolf Gruber, Leiter der Abteilung Kommunikation und Kommunales, im Portrait
- 14–15 Serviceteil: Neues aus dem Institut, Buchtipp, Infomaterialien
- 16 Rechtsinfos: Alkohol und illegale Substanzen im Straßenverkehr

IMPRESSUM
 Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
 Institut Suchtprävention, pro mente OÖ
 A-4020 Linz, Hirschgasse 44, info@praevention.at
 Leitung: Christoph Lagemann, Mag. Dr. Rainer Schmidbauer
 Redaktion: Mag. Isabella Ömer (Leitung), Mag. Günther Ganhör
 Layout/Grafik: Sabine Mayer
 Fotos: Institut Suchtprävention
 Druck: kb-offSet, 4844 Regau, Römerweg 1
 Auflage: 3000 Stück
 Preis: kostenlos



EDITORIAL

FAMILIE ALS WICHTIGER ORT DER SUCHTPRÄVENTION

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Familie bleibt bei aller Bedeutsamkeit anderer Sozialisationsorte der wichtigste Lebens- und Erfahrungsraum für Kinder und Jugendliche. Hier lernen sie Verhaltensmuster und machen intensive Erfahrungen, die die Grundlagen für die weiteren Lebensabschnitte bilden. Familie ist *der* prägende Ort der Kindheit. Vor allem für jüngere Kinder ist sie die einzig fassbare Welt, die Welt schlechthin. Familien zu unterstützen und Eltern zu stärken ist daher eine wichtige Aufgabe der Suchtprävention.

Das Institut Suchtprävention wird dieser Aufgabe bereits jetzt auf mehreren Ebenen gerecht. Die Angebote für Familien umfassen z.B. Vorträge, Seminare und Elternabende im Rahmen von Projekten. Ein wichtiges Standbein ist die Sensibilisierung und Ausbildung von Multiplikatoren, die täglich mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, etwa Lehrkräfte und Kindergartenpädagoginnen. Wir beteiligen uns an Projekten, an denen jeder Schüler und jede Schülerin im Klassenverband teilnimmt, etwa „clever+cool“ (gemeinsam mit der Polizei OÖ) oder Kindertheater (aktuell: KJA on Tour, siehe Seite 10). Außerdem ist das Institut in nationalen und internationalen Netzwerken aktiv, die die Unterstützung von suchtbelasteten Familien und deren Kindern zum Ziel haben (ChAPAPS, siehe Seite 8). Dabei gilt es, die Kräfte und das Wissen von Präventionseinrichtungen, Beratungsstellen und Ärzten zu bündeln.

Suchtprävention kann jedoch nur ein Baustein sein, wenn es um Unterstützung für Familien geht. Der Wind weht für Familien rauer: Mittlere und niedrige Einkommen profitieren immer weniger vom Wirtschaftswachstum. Einschnitte in die soziale Sicherheit treffen jene, die ohnehin von wenig Geld leben müssen. Im Kontrast dazu steht eine Medienwelt, in der Attraktivität und Materielles über alles gehen. Die Suchtprävention allein wird diese Probleme nicht lösen können. Hier sind Politik und Unternehmer gefragt.

Christoph Lagemann | Dr. Rainer Schmidbauer
 Institutsleitung

INTERVIEW



ZUR PERSON: Dr. Rudolf Klein ist Psychotherapeut für Kinder und Jugendliche in eigener Praxis und in der Ausbildung für systemische Psychotherapeuten tätig. Er ist Autor zahlreicher Bücher und Fachartikel. Der Saarländer blickt außerdem auf eine mehr als 20-jährige Erfahrung in einer psychosozialen Beratungs- und Behandlungsstelle zurück, in der er häufig mit süchtig trinkenden Menschen und ihren Familien arbeitete.

MUT ZUM KONFLIKT

Psychotherapeut Rudolf Klein darüber, was Familien vom Ausstieg aus dem Suchtsystem abhält und über die Notwendigkeit, Abhängigkeit als Chance zur Veränderung zu begreifen.

Was trägt dazu bei, dass in einer Familie das Symptom Sucht entsteht?

Hier muss man sich sowohl die **Herkunftsfamilie** des Suchtkranken ansehen als auch die **Gegenwartsfamilie**, in welcher der Betroffene aktuell lebt. Oft berichten Klienten über besondere Belastungen bzw. traumatische Ereignisse in den Familien, wo sie aufwuchsen. Das sind z.B. frühe Verluste durch Tod, Fremdunterbringung, emotionale Vernachlässigung, Gewalt, sexueller Missbrauch oder Elternteile, die selbst suchtkrank waren und die familiären Ressourcen überforderten. Wer als Erwachsener eine Sucht entwickelt, wurde häufig schon als Kind durch das Erleben von Einfluslosigkeit und Ausgeliefertsein besonders geprägt. Diese Erfahrungen nähren dann einen nachhaltigen Zweifel an der eigenen Kompetenz, mit **Lebensherausforderungen** umzugehen.

In den **Gegenwartsfamilien** ist das zentrale Thema die **Bewältigung** einer existentiell bedeutsamen **Veränderung**, die aufgrund eines süchtigen Verhaltens jedoch zeitlich verzögert bzw. vermieden wurde. Dazu zählen die **Ablösung** vom Elternhaus, Trennungen von Partnern, Arbeitsplatzverlust, die **Bewältigung** von schicksalhaften Ereignissen wie dem Tod eigener Kinder, den frühen Verlust von Eltern und Geschwister, kurz: Situationen, die **grundlegende Veränderungen** existenziellen Ausmaßes erfordern. Und genau hier macht sich der Zweifel an der eigenen Kompetenz bemerkbar, die in der **Herkunftsfamilie** gelernt wurde. Statt die **Sehnsucht** nach Veränderungen anzugehen, wird diese Sehnsucht **beauscht** und begünstigt dadurch die **Entwicklung** einer Sucht

Was tun Familien, deren Gefährdungspotenzial für Sucht im Steigen ist?

Hier gibt es **grob gesagt zwei Varianten**: Für zu viele Konflikte sorgen oder Konflikte vermeiden. Entweder versucht eine Familie die Idee zu praktizieren, dass sich eine „gute“ Familie ausschließlich durch ein hohes Maß an Harmonie auszeichnet und es keine unterschiedlichen Auffassungen und Lebenspläne zwischen den Mitgliedern geben soll. Dies behindert individuelle Entwicklung, Ablösungsprozesse und das Erlernen eines adäquaten Umgangs mit Konflikten. Oder die Familie nimmt jeden Anlass, um aufs heftigste darum zu kämpfen, wer Recht oder Unrecht hat. Dies behindert wiederum den Aufbau einer sicheren emotionalen Rahmung, die eine Grundlage für individuelle Entwicklung darstellt. In beiden Fällen erfolgen notwendige Ablösungen dann mit großer Unsicherheit und erhöhen die Chance, dass zur Überbrückung dieser Unsicherheit Suchtmittel eingesetzt werden.

Warum brechen Familien oft jahrelang nicht aus dem Suchtsystem aus?

Dafür gibt es viele Gründe, hier seien nur einige erwähnt: Erstens entwickelt sich nach meiner Erfahrung ein äußerst stabiles Beziehungsmuster zwischen den Familienmitgliedern. Dies hängt damit zusammen, dass zwar extrem eskalierende, durchaus gewalttätige Auseinandersetzungen entstehen. Allerdings folgen auf eskalierende Phasen immer auch Phasen von großer Nähe und Harmonie. Es spürt sich ein Kreislauf zwischen Streit und Disharmonie einerseits und Versöhnung und Nähe andererseits ein, der von exzessivem Suchtverhalten und Phasen geringen Konsums bzw. Abstinenz begleitet wird. Diese Oszillation macht es schwer, sich zu einer eindeutigen Entscheidung, z.B. einer Trennung, durchzuringen. Zweitens existiert bei vielen Lebenspartnerinnen bzw. -partnern von Suchtkranken die Angst, die suchtige Person könne sich ohne ihre Unterstützung z.B. zu Tode trinken und die Schuld läge dann bei ihnen als Angehörige. Womit wir bei den biografischen Hintergründen der Partner sind: Es kommt nicht selten vor, dass diese selbst aus einer **Herkunftsfamilie** stammen, in der ein Elternteil eine süchtige Entwicklung genommen hat. Das **Muster des „Helfen- und Retten-Wollens“** kann noch vorherrschen. Weiters darf man die ökonomische Situation nicht vergessen. **Geld und Besitz** sind immer Bindemittel, unabhängig davon, ob in einer Familie zu wenig oder zu viel davon existiert. Ein weiterer Grund, nichts am Suchtsystem zu ändern, liegt darin, dass **Veränderungen** – egal ob durch den Suchtkranken oder die Angehörigen vorgenommen – immer mit Ungewissheit und Risiko verbunden sind. Da kann ich verstehen, dass manche Betroffene den Sprung lange nicht wagen und ihn manchmal auch unterlassen.

Was kann ein einzelnes Familienmitglied für sich selbst tun, wenn es nicht auf die Einsicht des Suchtkranken warten will?

Zunächst ist es wichtig, in der Sucht eines Familienmitglieds einen Hinweis zu sehen, dass irgendeine Veränderung ansteht, für die es (noch) keine Lösung gibt. Das gilt für den Süchtigen genau so wie für die Angehörigen. Insofern sollten sich Angehörige nicht nur mit den Fragen nach dem „Warum?“ der Sucht stellen, sondern auch den **Fragen in Bezug auf das eigene Leben**: Lebe ich so wie ich leben will? Gehe ich mit mir so um, wie ich mit mir umgehen möchte? Gehen andere mit mir so um, wie ich mir das wünsche? Neben der Tragik mit einer süchtigen Person zu leben, liegt auch die Chance: Sich diese Fragen stellen zu können, ja stellen zu müssen, da die Antworten Hinweise auf die Möglichkeit zu einem eigenen **Entwurf** geben. Insofern geht es aus meiner Sicht für Angehörige immer auch um die Frage, welcher **Lebensabschnitt** gerade enden könnte und welcher **Neuanfang** genau dadurch eröffnet wird.

Was brauchen Familien für ein Leben ohne Sucht?

Sie brauchen den Mut zum Konflikt und die Fähigkeit, mit diesen Konflikten adäquat umzugehen. Und dazu ist es wichtig, dass sie sowohl ökonomische und pädagogische Unterstützungssysteme zur Verfügung haben wie z.B. gute Kinderbetreuungseinrichtungen, Beratungsstellen, ein Netz sozialer Sicherheit etc. – vor allem aber Helferpersonen, die in den Familien neben den Defiziten immer auch die Ressourcen und Kompetenzen sehen. Solche Personen können Verwandte und gute Freunde genau so sein wie Lehrkräfte oder Sozialarbeiter. Gute Unterstützungssysteme erhöhen die Chance, dass die betroffenen Familien ihre Möglichkeiten nutzen. Eine solche Entwicklung wird gefördert, wenn ein emotionaler Rahmen zur Verfügung gestellt wird, in dem eine die Menschen würdige und eine sie respektierende Begegnung stattfinden kann. Ein Rahmen, der weniger das Risiko von Beschämung beinhaltet und stattdessen mehr die Achtung des Schicksals und das Vertrauen in ein Suchen und Finden von Kompetenzen.

Wie kann professionelle Suchtprävention ihrer Meinung nach Familien am besten erreichen?

Ich glaube, dass von einer Suchterkrankung betroffene Familien nur begrenzt in klassischen Beratungseinrichtungen auftauchen. Stattdessen fallen die Kinder im Kindergarten, in der Schule, in Vereinen durchaus auf und werden oft über Fremdmeldungen „Gegenstand“ der öffentlichen Jugendhilfe. Es wäre meiner Ansicht nach sinnvoll, wenn Suchtprävention hauptsächlich dort stattfindet, wo Kinder und Jugendliche jeden Tag hinkommen, z.B. im Kindergarten oder in der Schule. Dazu braucht es Sensibilisierung, Ausbildung und Unterstützung für das pädagogische Personal, das täglich mit den jungen Menschen arbeitet. Wichtig ist, dass die Hilfsangebote nicht eine neue Stigmatisierung nach sich ziehen, wie das oft (auch heute noch) in der öffentlichen Jugendhilfe der Fall ist. Vielmehr stelle ich mir eine gelungene Prävention so vor, dass diese Kinder in Maßnahmen z.B. der sozialen Gruppenarbeit oder in erlebnispädagogische Angebote integriert werden, damit sie – neben ihren Erfahrungen im durch Sucht geprägten Elternhaus – auch alternative Erfahrungen machen können und so ein Ausbau ihrer Kompetenzen ermöglicht wird. Es geht also weniger um die Isolierung der Kinder vor dem so genannten „schlimmen“ Elternhaus, sondern um das Anbieten zusätzlicher Erlebensräume. Auf diese Weise werden Fähigkeiten gefördert, die in der Resilienzforschung als Schutzfaktoren gegen eine eigene süchtige Entwicklung gelten. Mit einer so in den Alltag integrierten Suchtprävention erreicht man auch Kinder aus sozial benachteiligten Familien, deren Eltern vermutlich keinen Fachvortrag über Suchtprävention besuchen würden.

„Es geht weniger um die Isolierung der Kinder vor dem so genannten ‚schlimmen‘ Elternhaus, sondern um das Anbieten zusätzlicher Erlebensräume.“

Rudolf Klein über gelungene Prävention mit Kindern aus suchtbelasteten Familien

ES GIBT KEINE GROßEN ENTDECKUNGEN ODER FORTSCHRITTE, SOLANGE ES NOCH EIN UNGLÜCKLICHES KIND AUF DER WELT GIBT.

Albert Einstein, Physiker (1879-1955)





FEINGEFÜHL



WECHSELBEZIEHUNG



POSITIVE HALTUNG



MITEINANDER



UNTERSTÜTZUNG

SCHUTZFAKTOR FAMILIE

In der Familie lernen Kinder und Jugendliche jene persönlichen Kompetenzen, die sie für ein Leben ohne Sucht brauchen.

Menschen werden durch viele Sozialisationsorte geprägt. Doch der wichtigste Lebens- und Erfahrungsraum für Kinder und Jugendliche ist die Familie. Jene persönlichen Kompetenzen, die als Schutzfaktoren gegen Sucht eine Rolle spielen (siehe Kasten), haben in den familiären Erfahrungen ihre Grundlage.

SICHERE BINDUNG: „DU BIST BEI MIR SICHER“

Positive Bindungserfahrungen innerhalb der Familie sind entscheidend, wenn es um das seelische Wohlbefinden von Kindern und die Entwicklung ihrer persönlichen Kompetenzen geht. Eine so genannte „sichere Bindung“ zu den nahen Bezugspersonen erfüllt nicht nur das menschliche Bedürfnis nach Geborgenheit und Nähe. Es bildet auch die Basis für die Entwicklung von Autonomie im Sinne eines sicheren Bezugspunktes, von dem aus die Welt erkundet werden kann. **Kennzeichen einer sicheren Bindung sind:**

eine grundlegend **positive Haltung** dem Kind gegenüber, das Äußern von positiven Gefühlen und Zuneigung

Feinfühligkeit, im Sinne eines feinfühliges Antwortens und Reagierens auf kindliche Signale und Bedürfnisse

die sanfte **Abstimmung der Kommunikation** auf das Kind, z.B. in Hinblick auf Stimmhöhe, Sprechgeschwindigkeit, Mimik, Gesprächsinhalte, Komplexitätsgrad, Verstehbarkeit von Scherzen etc.

das häufige Aufnehmen einer aktiven **Wechselbeziehung** mit dem Kind, z.B. durch Worte, Körperkontakt, Angebote zu Spiel und Aktivität, Miteinbeziehung bei Tätigkeiten des Alltags etc.

das Herstellen von „**Miteinander**“, indem sich Elternperson und Kind auf denselben Gegenstand beziehen, z.B. gemeinsam ein Bilderbuch anschauen, gemeinsam Steine sammeln

Unterstützung, im Sinne von aufmerksamer Zuwendung und emotionaler Hilfestellung bei kindlichen Aktivitäten.

Wenn ein Kind beim Zusammensein mit Bezugspersonen auf Ablehnung stößt, kann es keine sichere Bindung entwickeln. Das gilt auch, wenn die Reaktionen der Bezugspersonen keiner Verlässlichkeit unterliegen. Wird das Kind mit seinen Bindungsbedürfnissen ständig frustriert, entstehen Misstrauen, Zweifel und Resignation, was letztlich das Grundvertrauen des jungen Menschen schwächt. Stabile und sichere Bindungen sind übrigens nicht nur bei Kindern entscheidend, sondern prägen bis ins Jugendalter. Erst im Laufe der Pubertät werden Beziehungen zu Gleichaltrigen zunehmend relevant.

Die Pubertät bringt eine Vielzahl von inneren und äußeren Konflikten sowie große Verunsicherungen mit sich. Wie Jugendliche diese Phase meistern hängt auch von der Qualität und Trag-

fähigkeit der Eltern-Kind-Beziehung ab. Zwischen der Beurteilung der eigenen Leistungsfähigkeit und sozialen Attraktivität einerseits und der Verlässlichkeit der Eltern-Kind-Beziehung (gerade im Konfliktfall!) andererseits besteht ein enger Zusammenhang: Jugendliche, die sich ihrer Beziehung zu den Eltern sicher sind, haben größeres Vertrauen in sich selbst und ihre Fähigkeit, ihr eigenes Leben zu gestalten und zu meistern („Selbstwirksamkeit“). Jugendliche, die ein gestörtes Verhältnis zu den Eltern haben, haben häufig eine geringere Selbstachtung und konsumieren tendenziell mehr Alkohol, Nikotin oder illegale Drogen.

SELBSTWERTGEFÜHL: „DU BIST MIR WERTVOLL“

Selbstwert ist das innere Wissen und Erleben des eigenen uneingeschränkten menschlichen Werts: „Ich bin wertvoll, genau wie ich bin, unabhängig von Leistung, Aussehen oder anderen Bedingungen.“ Die Gewissheit über den eigenen Wert wirkt sich positiv auf unsere psychosoziale Gesundheit aus, z.B. auf unser Grundbefinden, auf unser Verhältnis zu anderen, auf unsere Leistungsfähigkeit etc. Das gilt auch für Kinder: Ein hohes Selbstwertgefühl geht bei ihnen etwa mit durchschnittlich besseren Schulleistungen, mit mehr Standhaftigkeit gegenüber Gruppendruck und mit befriedigenderen sozialen Beziehungen einher. Es führt zu mehr Selbstsicherheit, Unabhängigkeit, Kreativität, Fantasie und originellem Problemlösen. Insgesamt also fördert und erleichtert ein hohes Selbstwertgefühl die Ausbildung vielfältiger anderer Kompetenzen, denen die Suchtforschung suchtpreventive Wirkung zuschreibt. Die unmittelbare menschliche Umgebung beeinflusst die Entwicklung des Selbstwerts stark. Bei ihrer Selbstbeurteilung übernehmen Kinder und Jugendliche oft die Meinung von für sie wichtigen Personen.

Wesentlich für die Bildung von Selbstwert sind die Zuneigung, die Anteilnahme und das Interesse, das dem Kind von seinen Bezugspersonen entgegengebracht wird. Es interpretiert diese Faktoren als Zeichen dafür, dass es wichtig und der ihm entgegengebrachten Aufmerksamkeit würdig ist. Weiters kommt es darauf an, inwieweit die Erziehenden eine dem Kind angemessene Balance zwischen Autonomie einerseits und Grenzen setzen andererseits finden.

Nach dem US-Forscher und Psychologen Stanley Coopersmith sind drei Faktoren für die Entstehung des Selbstwerts ausschlaggebend:

- 1| die bedingungslose Annahme des Kindes durch die Eltern
 - 2| klar definierte und praktizierte Grenzen
 - 3| ein respektierter Handlungsspielraum innerhalb dieser Grenzen
- Entscheidend ist aber nicht das tatsächliche (objektive) Verhalten der Eltern, sondern wie das Kind die Eltern, deren Handlungen und Motive wahrnimmt. Ist die wahrgenommene Wertschätzung positiv, findet das Kind Freude an sich selbst. Wird es dagegen negativ eingeschätzt, so entwickelt es eine ablehnende und unsichere Haltung sich selbst gegenüber.

SELBSTWIRKSAMKEIT: „ICH ANTWORTE DIR“

Unter Selbstwirksamkeit versteht man **das Gefühl, mit bestimmten Situationen umgehen zu können**. Selbstwirksamkeit erlebt ein Mensch, der sich z.B. zutraut sein Leben zu gestalten, Probleme zu lösen und sich eventuell nötige Unterstützung zu holen. Die Beurteilung der eigenen Selbstwirksamkeit beeinflusst, wie lange wir an einer Aufgabe festhalten, uns für etwas anstrengen und wie wir emotional reagieren, während wir eine bestimmte Situation erwarten oder erleben. Jemand, der auf seine Fähigkeiten vertraut, denkt, empfindet und verhält sich anders als jemand, der sich unsicher und inkompetent fühlt. Die subjektive Einschätzung, das Leben meistern zu können, fördert die seelische Gesundheit. Sie geht mit geringeren Stressraten, einer erhöhten **Handlungs- und Bewältigungskompetenz** bei Belastungen und einer verbesserten **Widerstandsfähigkeit gegenüber sozialem Druck** einher. Die Wahrscheinlichkeit, Alkohol, Nikotin, Drogen oder suchtarartige Verhaltensweisen zur Problembewältigung einzusetzen, sinkt. **Das Gefühl persönlicher Wirksamkeit** hat seine Wurzeln in den frühen Interaktionsbeziehungen zwischen Säugling und wichtigen Bezugspersonen. Erlebt der Säugling in der Regel, dass er mit seinem Handeln etwas bewirken kann – also die Bezugsperson emotional erreicht – erwächst in ihm das Vertrauen in seine eigene **Handlungsfähigkeit und Gestaltungskraft** sowie in die Erreichbarkeit der Welt. Bleibt das Handeln des Säuglings allerdings regelmäßig ohne Antwort und Reaktion, erfährt er sich ohnmächtig und ausgeliefert. Dieser Zusammenhang gilt für alle Lebensalter: Je öfter ein Mensch die Erfahrung macht, dass er mit seinen Handlungen konstruktiv und effektiv etwas verändern kann, anstatt dass sie ins Leere gehen, desto beständiger und tiefer kann sich die Überzeugung seiner eigenen Wirksamkeit verankern.

SELBSTVERTRAUEN: „ICH VERTRAUE DIR“

Selbstvertrauen bedeutet, sich selbst zu vertrauen: den eigenen Wahrnehmungen, den eigenen Gefühlen, der eigenen Denkfähigkeit, dem eigenen Können. Und es bedeutet, sich etwas zuzutrauen. Wie die Entwicklung des Selbstwertgefühls wächst auch das Selbstvertrauen mit der **Spiegelung durch wichtige Bezugspersonen**. Werden die Wahrnehmungen und Gefühle des Kindes durch die Eltern bestätigt, erfährt sich das Kind als „richtig“. Das innere Erleben stimmt mit der äußeren Welt überein. Erhält das Kind jedoch regelmäßig Botschaften, die seine eigenen Wahrnehmungen in Frage stellen, seine Gefühle herabwürdigen („das tut doch nicht weh!“) oder seine Denkfähigkeit gering schätzen, beginnt es, an sich selbst zu zweifeln und sich selbst zu misstrauen. Diese Verunsicherung kann so weit gehen, dass Menschen in späteren Jahren unter der Überzeugung leiden, dass sie nicht „stimmen“ – was das existentielle Lebensgefühl vieler suchtkranker Menschen beschreibt. Der deutsche Suchtexperte Helmut Kuntz schreibt dazu: „Sprachliche Aussagen darüber, wer das Kind ist, was es tut, was es fühlt, was es erlebt, können es in eine völlig falsche Richtung führen und es sich selbst entfremden. Sein inneres Selbst-Erleben kann völlig verschieden sein von der sprachlichen Rückmeldung, die es von außen erhält. (...) Es ist wichtig, dass dem Kind getreue Spiegelungen angeboten, seine Gefühle und Wahrnehmungen einfühlsam erfasst und sprachlich bestätigt werden. Nur so kann es „richtig“ bleiben.“² Für die Entwicklung von Selbstvertrauen braucht es selbst bestimmte Erfolgserlebnisse. Dazu gehört der Freiraum, sich eigene Ziele zu setzen und diese auf selbst gewähltem Weg und in selbst gewähltem Tempo umzusetzen. Das Erlebnis, aus eigener Kraft etwas zu schaffen, begründet das Vertrauen darauf, auch andere Anforderungen und Situationen gut bewältigen zu können.

¹ Vgl. Schneewind, Kinder und elterliche Erziehung, 2000.

² Helmut Kuntz, Der rote Faden der Sucht, 2000.

DIMENSIONEN DER LEBENSKOMPETENZEN

Dr. Eva Burchardt

- ▶ **Selbstwahrnehmung und Einfühlungsvermögen**
differenziertes Selbstbild, positiver Selbstwert, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, eigene Stärken und Schwächen kennen, sich seiner Wünsche, Bedürfnisse, Befindlichkeiten bewusst sein. Voraussetzung für Empathie, zwischenmenschliche Beziehungen und Kommunikation
- ▶ **Umgang mit Stress und negativen Emotionen**
Stress, Angst und Auslöser bewusst wahrnehmen, über Möglichkeiten der Stressreduktion verfügen. Gefühle bei sich und anderen wahrnehmen und angemessen damit umgehen
- ▶ **Kommunikation, Selbstbehauptung/Standhaftigkeit**
sich verbal und nonverbal ausdrücken können. Meinungen und Wünsche, Bedürfnisse und Befürchtungen äußern können. Nein sagen. Gruppendruck, Werbung, Medien widerstehen
- ▶ **Kritisches Denken, Problemlösen**
Informationen und Erfahrungen analysieren können. Konstruktiv mit Problemen des täglichen Lebens umgehen können: „ein gut definiertes Problem ist ein halb gelöstes Problem“, Entscheidungsalternativen finden
- ▶ **Risikokompetenz/Information**
Sucht, Konsum und die Wirkung von Substanzen realistisch einschätzen können. Spezifisches Wissen, über den eigenen Körper, über schädigende Wirkung verschiedener Substanzen, über Ernährung etc.

MIT FAMILIEN ARBEITEN



Ob Vorträge und Seminare für Eltern, Beratung oder Therapie: Mit Familien zu arbeiten, ist eine gleichermaßen abwechslungsreiche wie komplexe Aufgabe. Lesen Sie hier über die Erfahrungen von Menschen, die das Unterstützen von Eltern und Familien zu ihrem Beruf gemacht haben.



„Oft sind es Ideal-Vorstellungen, die uns das Leben schwer machen: Bilder davon, wie das Familienleben aussehen soll, wie mein Kind sein soll, wie ich selbst sein soll. Ich möchte mit meiner Arbeit mit Eltern dazu beitragen, auch andere Sichtweisen zu entdecken.“
Mag. Andrea Schrattenecker, Abteilung Familie, Institut Suchtprävention

„Authentisch sein und nicht perfekt“

Mitarbeiter des Instituts Suchtprävention geben Eltern Anregungen, wie sie ihre Kinder für ein suchtfreies Leben stärken können.

Zwölf Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Elternworkshop haben sich im Jugendzentrum Laakirchen eingefunden – großteils Mütter, doch auch zwei junge Männer, ein Kindergartenpädagogin und ein Jugendbetreuer, sind dabei. An vier Seminarabenden werden sie Hintergrundinformationen über Suchtentwicklung und Prävention erhalten. Sie können sich Anregungen holen, wie sie Kinder in ihrer Persönlichkeit stärken und mit Konflikten umgehen können. **Andrea Schrattenecker**, Mitarbeiterin der Abteilung Schule-Familie-Kinder am Institut Suchtprävention, leitet den Workshop. Sie hält den Plakatstift bereit, um sich am Beginn des Abends Fragen und Erwartungen der Teilnehmer zu notieren. Ab wann ist man süchtig? Wie kann ich mit meinen Kindern in der Pubertät in Kontakt bleiben? Wie soll ich damit umgehen, wenn meine 10-jährige Tochter nicht essen will, um schlank zu bleiben? Wie kann ich kleine Kinder, sei es zu Hause oder im Kindergarten, in ihrer Persönlichkeit stärken?

Für viele Eltern bringt Erziehung oft Spannungsgefühle zwischen eigenen Grundsätzen und den Erwartungen des sozialen Umfelds mit sich. „Man glaubt als Mutter das Beste zu geben. Und dann kommen von außen oft schroffe Kommentare, man solle es doch anders machen“, so Workshopteil-

nehmerin Barbara, Mutter von zwei Töchtern. Regina, Kindergärtnerin und derzeit in Karenz, stimmt ihr zu: „Der Selbstwert einer Mutter muss schon sehr groß sein, damit sie bestehen kann.“

Andrea Schrattenecker, die selbst zwei Kinder hat, kann sich in das Leben und die Probleme von Eltern gut einfühlen. Bei Vorträgen und Seminaren stellt sie neben den fachlichen Inhalten immer eine Beziehung zum Familienalltag her und gibt konkrete Beispiele. „Oft sind es Ideal-Vorstellungen, die uns das Leben schwer machen: Bilder davon, wie das Familienleben aussehen soll, wie mein Kind sein soll, wie ich selbst sein soll“, so Andrea Schrattenecker. „Ich möchte mit meiner Arbeit mit Eltern dazu beitragen, auch andere Sichtweisen zu entdecken. Ein Beispiel: Mein Kind bitzelt und brüllt. Wenn ich nun weiß, dass mein Kind das tut, um seine Enttäuschung auszudrücken und nicht, weil es mich ärgern will oder weil ich in der Erziehung versagt habe, schafft das Entspannung. Und ich muss weder mich noch mein Kind abwerten.“ Dass es im Bereich der Suchtvorbeugung keine einfachen Rezepte gibt, findet die Soziologin gut. „Schließlich sind wir lebendige und eigenwillige Menschen und keine Maschinen, die man nur richtig programmieren muss, damit am Ende rauskommt, was man sich wünscht.“

Auseinandersetzung mit sich selbst

In der Familienarbeit ist es Andrea Schrattenecker wichtig, den Fokus nicht nur auf die Kinder zu richten: „Bei vielen Problemen im Familienalltag ergibt sich die Antwort manchmal wie von selbst, wenn es uns gelingt, uns in das Kind hineinzuversetzen. Dazu ist es notwendig, sich Erfahrungen und Erlebnisse aus der eigenen Kindheit und Jugend zu vergegenwärtigen, sich an sich selbst als Kind zu erinnern. Und wenn man Glück hat, entdeckt man dabei viel mehr als eine Antwort auf ein konkretes Problem...“

Thomas Wögerbauer hat seinen Schwerpunkt am Institut Suchtprävention ebenfalls im Bereich Familie. Für ihn findet Suchtprävention nicht nur auf der Kinder- sondern auch auf der Paar-Ebene statt: „Die Beziehung zwischen Vater und Mutter beeinflusst die Entwicklung der Kinder stark, denn das Kind übernimmt von ihnen ja viele Verhaltensweisen und Einstellungen“, so der Psychotherapeut. „Wenn die Eltern sich Zeit füreinander nehmen und ihre Paar-Beziehung pflegen, fördern sie damit automatisch die persönlichen Kompetenzen ihrer Kinder.“ Perfektion hält Thomas Wögerbauer in der Erziehung für einen unnötigen Anspruch: „Kinder wünschen sich keine perfekten Pädagogen, sondern authentische Eltern mit ihren Stärken und Schwächen. Deshalb provozieren sie ihre Eltern so lange, bis deren wahres Ich zum Vorschein kommt und sie Stellung beziehen.“



„Kinder wünschen sich keine perfekten Pädagogen, sondern authentische Eltern mit ihren Stärken und Schwächen.“

Thomas Wögerbauer, Abteilung Familie, Institut Suchtprävention

Von Helden und Krisen

Wenn Familien mit ihren Problemen nicht mehr klar kommen, helfen die Mitarbeiter des Kinderhilfswerks und des Familientherapiezentrum bei der Neuorientierung.



Dr. Eduard Waidhofer, Familientherapiezentrum

Das Kind ist zappelig und aggressiv. Oder es zieht sich still zurück. Oder es hat Lernschwierigkeiten. Oder es nässt ein. Die Liste kindlicher Verhaltensauffälligkeiten, die Eltern das Kinderhilfswerk aufsuchen lassen, ist lang. Ein multiprofessionelles Team bietet verschiedene Arten an, sich mit dem Problem auseinanderzusetzen – von der Spieltherapie bis zur Erziehungsberatung, von der klinisch-psychologischen Diagnostik bis zur systemischen Familientherapie. Grundsatz sei, die Probleme des Kindes in einem größeren familiären Zusammenhang zu sehen, so Gestalttherapeut **Rudolf Liedl** vom Kinderhilfswerk: „Wir betreuen nicht das Kind allein, sondern immer auch die Eltern. Ein Kind hat Bedürfnisse und denen soll nicht nur die Therapie, sondern auch das Familienleben gerecht werden.“ Die Schwierigkeiten eines Kindes können gleichzeitig Konsequenz und Ursache von familiären Problemen sein. Ein Beispiel: Zwischen den Eltern gibt es laufend Spannungen. Das Kind ist in der Schule aggressiv und zieht damit die Aufmerksamkeit auf sich. In der Folge streiten Vater und Mutter darüber, wer nun schuld daran sei. Ein Teufelskreis – in dem aber auch eine Chance liegt: „Symptome können dazu beitragen, dass sich die Betroffenen mit ihren Beziehungen auseinandersetzen. Dabei unterstützt sie die Familientherapie. Es geht also nicht darum, nur schnell ein Symptom zu reparieren“, so **Eduard Waidhofer**, Psychologe und Leiter des Familientherapiezentrum des Landes OÖ. Auch diese Einrichtung bietet Beratung und Therapie für Familien an, außerdem für Paare und Einzelpersonen. Im selben Gebäude befindet sich auch die Männerberatung, an die sich Männer mit ihren spezifischen Problemen wie z.B. Gewalt, berufliche Überlastung etc. wenden können. In der Arbeit mit Familien stehen jedoch nicht immer die Probleme im Mittelpunkt. **Josef Hüpf**, Therapeut im Familientherapiezentrum, arbeitet gerne mit der Methode des Gesundheitsbildes: „Dabei geht es darum, wie Gesundheit entsteht. Ich frage meine Klienten, was sie brauchen, um sich wohl zu fühlen und welche Bilder und Gedanken dabei entstehen. Der Fokus liegt dabei auf der Lösung und nicht auf dem Problem.“



Mag. Christa Schirl-Russegger, Kinderhilfswerk



„Wenn Kinder sichere und verlässliche Bindungen erleben, ist das ein wichtiger Baustein für ein gelungenes Leben.“

Josef Hölzl, Ehe-, Familien- und Lebensberater, Gewaltberater/Gewaltpädagoge bei BEZIEHUNGLEBEN der Diözese Linz

Suchtbelastete Familien: Unauffällige Kinder erreicht Hilfe selten

Mit Sucht – vor allem Alkoholismus – sind die Teams von Kinderhilfswerk und Familientherapiezentrum immer wieder konfrontiert. Manche Kinder hüten zwar das „Familiengeheimnis“, reagieren jedoch mit Verhaltensauffälligkeiten auf die Suchterkrankung eines Elternteils und den daraus resultierenden Stress. Sie werden z.B. hyperaktiv, aggressiv oder gehorchen nicht. Eine Familientherapie kann der Anfang sein, sich nicht nur mit den Problemen des Kindes, sondern auch mit der Sucht und ihren Hintergründen auseinanderzusetzen. Viele Kinder aus suchtbelasteten Familien seien mit Hilfsangeboten jedoch schwer zu erreichen, so **Christa Schirl-Russegger**, Leiterin des Kinderhilfswerks: „Manche übernehmen z.B. viel Verantwortung, sind sehr vernünftig und der ‚Held‘ der Familie. Sie zeigen nach außen, dass die Familie ‚funktioniert‘. Dass sie sich oft überfordert oder einsam fühlen, lassen sie sich nicht anmerken. Andere werden still, ziehen sich zurück, wollen keine Probleme machen und erbringen in der Schule gute Leistungen.“ Nach außen hin unauffällige Kinder seien daher besonders auf Unterstützung durch sensibilisierte Erwachsene angewiesen, so Christa Schirl: „Hellhörige und informierte Lehrer, Kindergartenpädagoginnen und Hausärzte können viel bewirken.“

„Es geht ums Einfühlen und nicht um Parteinahme“

Paarkrisen, Überlastung, Männergewalt: Josef Hölzl, Lebensberater bei der Diözese Linz, ist für Menschen in den verschiedensten Lebenslagen da.

„Zu mir kommen Menschen mit allen Arten von Themen: Ehekrisen, Erziehungsfragen, Gewalt in der Familie, psychische Belastungen von Burnout bis Depression. Laut Statistik ist der durchschnittliche Klient einer Beratungsstelle 39 Jahre alt, weiblich und hat zwei Kinder – das ist kein Zufall. Eltern im Alter zwischen Mitte zwanzig und Mitte vierzig befinden sich in einer Art „Lebens-Rush-Hour“. Familienplanung und Kindererziehung, Hausbau oder Wohnungkauf, Profilierung im Beruf: All das kommt gleichzeitig auf sie zu. Die Doppelt- und Dreifachbelastung durch Familie, Haushalt und Job reibt vor allem Frauen auf. Menschen in dieser Lebensphase gehen unterschiedlich mit dem Stress um: Sucht ist hier genau so Thema wie die hohe Zahl von Trennungen oder – vor allem bei Männern – die Flucht in noch mehr Arbeit. Als Berater muss ich neutral

sein. Bei meiner Tätigkeit geht es nicht um schnelle Ratschläge. Empathie, Verständnis und Wertschätzung stehen im Vordergrund und nicht Parteinahme. Damit ist allerdings keine Wertneutralität gemeint. So lehnen wir z.B. Gewalt in einer Partnerschaft oder gegenüber Kindern ab. Die Ablehnung gilt aber nicht dem Gewalttäter als Person, sondern seinen Handlungen. Ein weiterer Grundsatz ist, dass wir keine fertigen Lösungen anbieten, sondern die Klienten dabei unterstützen, Eigenkompetenz und Handlungsautonomie zu erwerben.“

BERATUNG UND HILFE

Kinderhilfswerk, Stifterstraße 28, 4020 Linz
Tel. 0732/79 16 17-0 | www.kinderhilfswerk.at

Familientherapiezentrum des Landes Oberösterreich
Figulystraße 27, 4020 Linz
Tel. 0732/66 64 12, www.familientherapie-zentrum.at

Männerberatung des Landes OÖ
Figulystraße 27, 4020 Linz
Tel. 0732/60 38 00 | www.maennerberatung-ooe.at

Partner-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung der Diözese Linz
Kapuzinerstraße 84, 4021 Linz
Tel. 0732/77 36 76 (Außenstellen in ganz OÖ)
www.beziehungleben.at



ELTERNWORKSHOP

„WIE SCHÜTZE ICH MEIN KIND VOR SUCHT?“

Elternworkshops können entweder beim Institut Suchtprävention gebucht werden (Dauer: 3 Stunden) oder sie finden im Rahmen der „Eltern-aktiv-Seminare“ der Kinderfreunde statt (4 Abende zu jeweils ca. 3 Stunden).

INHALTE:

- Wissensvermittlung über Sucht, Suchtentstehung und Prävention
- Schutzfaktoren und familiensystemische Zusammenhänge hinsichtlich: Selbstwertgefühl, Kommunikation, Umgang mit Gefühlen und Bedürfnissen, Grenzen und Konflikten, Genuss und Wohlfühlen
- Methoden (variabel): Referat, Dialog, Gruppenarbeit, Rollenspiele, Selbsterfahrung etc.

Nähere Infos unter www.praevention.at und www.kinderfreunde.at

„Moderne Autorität heißt nicht, die Kinder in ein enges Lebensschema zu pressen. Moderne Autorität heißt, ihnen jene Kontur entgegenzuhalten, an der sie eine eigene Kontur gewinnen.“

Wolfgang Bergmann, Gute Autorität. Grundsätze einer zeitgemäßen Erziehung, 2004.

Nähere Infos zum Autor unter www.kinderpsychologie-bergmann.de

„GUTE AUTORITÄT“

Kinder brauchen nicht mehr Druck und Grenzen, sondern vielmehr Führung, Verlässlichkeit und liebevolle Fürsorge. Kurz: Sie brauchen gute Autorität. Was der Kinderpsychologe Wolfgang Bergmann damit meint, beschreibt er in seinem Buch. Lesen Sie hier Auszüge.

„Autorität ist kein Selbstzweck. Vielleicht war dies das größte Problem der autoritären Erziehung vergangener Zeiten. Vielleicht der entscheidende Fehler des autoritären Geistes in vergangenen Gesellschaften überhaupt! Autorität war früher ein Selbstzweck. In früheren Zeiten beanspruchte ein Vater Autorität, weil er der Meinung war, ‚dass es sich so gehört‘. Alle anderen Väter taten das, also tat er es auch. Die Mütter waren damit einverstanden. Die Lehrer stimmten zu, die Ärzte, die Kinderexperten, die Politiker, alle waren geprägt vom leeren Geist. Diese Autorität war innerlich leer. An solcher Autorität konnten Kinder nicht reifen. Sie konnten in ihr ihre Stärken nicht vermehren, ihre Kräfte nicht steigern, ihre kindliche Klugheit und Kreativität nicht ordnen und weiterführen. Diese Autorität machte sie klein. Natürlich bringt das unterdrückte Seelen, leere Herzen hervor und nicht das, was wir unseren Kindern wünschen: lebendige, freie, lustvolle und freudvolle Jahre in der Entwicklung vom Kind zum erwachsenen Menschen. Nein, zu all dem war die alte Autorität ganz und gar unfähig. Wir wollen sie nicht wiederhaben! Wir wollen sie, nebenbei bemerkt, auch in liberaler und modernisierter Form nicht wiederhaben. Kinder brauchen Stärkung, Stabilität, dafür brauchen sie Ordnung. Kinder brauchen, um stark zu werden, auch Anleitung. Sie brauchen den väterlichen Schutz, die mütterliche Autorität. Sie brauchen die elterliche Fürsorge und im gleichen Atemzug die Fähigkeit und Begabung der Eltern, ihnen die Welt in geordneten Strukturen, in rücksichtsvollen Prinzipien beizubringen.“

Drei kleine Merksätze guter Autorität

1) „Wenn wir keine verlässliche Orientierung, keine stabilen Haltungen in uns selbst finden, können wir sie unseren Kindern auch nicht vorleben. Erst recht nicht vorschreiben. Schon der Versuch ist strafbar. Und er wird auch bestraft. Wenn Papa tagsüber im Büro den zynischen Vorgesetzten gibt, kann er abends schlecht ‚soziale Tugenden‘ fordern. Wer es versucht, stößt auf Granit. Oder, was noch schlimmer ist, er macht sich lächerlich. Unsere Kinder haben eben doch viel von uns übernommen. Viel zu viel, als dass sie unsere Unredlichkeiten nicht durchschauen. Wir können dies nicht auf autoritäre Weise überspielen. Also lautet der erste Merksatz: **Autorität funktioniert nur dort, wo wir sie in Übereinstimmung mit uns selbst vortragen.**“

2) Aufgeregte, hektische und ständig getriebene Erwachsene sind für Kinder kein Halt. Und schauen wir uns nur um: Überall sehen wir gehetzte, erwachsene Menschen. Sie plappern aufgeregt von ihren Erfolgen, prahlen mit ihren Projekten, sind unaufhörlich damit beschäftigt, sich selbst darzustellen. Sie geraten regelmäßig ins Schwitzen dabei, leben immer an der Grenze ihrer körperlichen und seelischen Belastung. Wen kann es dann wundern, dass sie für ihre Kinder kein Halt sind. Also lautet der zweite Merksatz: **Nur derjenige, der ein gewisses Maß an Gelassenheit und Großmut bewahrt hat, hat auch die Chance zur Autorität gegenüber seinen Kindern.**

3) Moderne Autorität muss auf der einen Seite die Forderungen, Regeln und Normen ganz präzise formulieren und gar keinen Zweifel daran lassen, dass sie diese Regeln auch durchsetzen wird – einfach, weil sie so wichtig sind! Auf der anderen Seite muss sie sozusagen einen großen Kreis der Gelassenheit, der Großzügigkeit beschreiben. Denn die Anwendung der Regeln, die Befolgung der Normen findet ja in einer überaus komplizierten und zerrissenen Welt statt. Ob auf dem Pausenhof der Schule, dem Spielplatz oder in irgendeinem Sportverein – überall sind unsere Kinder der zergliederten Wertelandschaft ausgesetzt. Was wir ihnen auf autoritative Weise vermitteln, muss dieser Zerrissenheit standhalten. Wie soll das gehen? Nur dadurch, dass das Vorbild der Eltern klar und fest ist, und zugleich alles, was wir unseren Kindern vorschreiben, von einem Tonfall großer Gelassenheit begleitet wird. In solchem lebendigen und beruhigt-liebevollen Zusammenleben kann auch das Widersprüchliche noch richtig und stimmig sein. Die Vorschriften, die Eltern den Kindern machen, sind keine Gesetze. Sie müssen nicht haargenau befolgt werden. Aber sie müssen ‚stimmen‘, für Kinder und Eltern. Dementsprechend lautet der dritte Merksatz: **Moderne Autorität ist in sich widersprüchlich. Sie muss verbindlich und großzügig zugleich sein.“**

ChAPAPs NEUE EUROPA-NETZWERKE FÜR KINDER AUS SUCHTBELASTETEN FAMILIEN

Ein neues EU-Projekt hat sich für die nächsten drei Jahre ambitionierte Ziele gesetzt. Mit dabei: Das Institut Suchtprävention.

Hinter dem Kürzel „ChAPAPs“ verbirgt sich der Name des von der EU mit 1,5 Millionen Euro geförderten Projekts „Children Affected by Parental Alcohol Problems“, das bis 2010 läuft. Kinder und Jugendliche aus alkoholbelasteten Familien haben ein höheres Risiko, später selbst suchtkrank zu werden oder an anderen psychischen Problemen zu leiden, z.B. an Angststörungen oder Depressionen. Umso wichtiger ist es, dass Personen, die beruflich mit jungen Menschen zu tun haben, sensibilisiert sind und über Hintergrundwissen zum Thema Alkoholismus verfügen. ChAPAPs hat zum Ziel, einschlägige **Expertenetzwerke** zu stärken bzw. neu zu bilden – besonders in Osteuropa, wo es noch nicht so viel Expertise gibt. Erfahrungsaustausch und Wissenstransfer stehen im Mittelpunkt. Insgesamt beteiligen sich 21 Institutionen aus 17 europäischen Staaten an der Ausarbeitung von neun Arbeitspaketen und zwar unter der Leitung der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen.

Österreich ist durch das Institut Suchtprävention und das Ludwig-Boltzmann-Institut für Suchtforschung vertreten. Das Institut Suchtprävention übernimmt dabei die Ausarbeitung des Arbeitspakets „capacity building“ und stellt damit sein Knowhow Netzwerk-Teilnehmern aus ganz Europa zur Verfügung.

„Ziel ist es, den körperlichen und seelischen Gesundheitszustand von Kindern und Jugendlichen europaweit zu erheben und die negativen Konsequenzen, die Alkoholismus auf die jungen Betroffenen hat, zu lindern“, so Christoph Lagemann, Projektleiter und Österreichs Vertreter bei Encare International. Handlungsempfehlungen und „best-practice“-Modelle, die von den Projektteilnehmern eingebracht werden, sollen in ein neues Handbuch einfließen. Zusätzlich sind Weiterbildungsangebote für Fachleute, die mit Kindern arbeiten, geplant. Oft sind es ja z.B. Kindergartenpädagoginnen, Lehrkräfte oder Mitarbeiter von Beratungseinrichtungen, denen auffällt, dass es einem Kind nicht gut geht. Weiters wollen Expertinnen und Experten im Rahmen von ChAPAPs Empfehlungen für politische Strategien ausarbeiten. Nähere Infos zum Thema Kinder aus suchtbelasteten Familien finden Sie unter www.encare.at.



„MIT DEM KOPF IM STURM“

Verunsicherung prägt in vielen Familien den Umgang zwischen Eltern und Kindern. Ein Plädoyer für mehr Konstanz und Konfliktfähigkeit – und für das Bauen von Containern. Von Paulus Hochgatterer*

Der Alltag verlangt Beschleunigung, soziale Strukturen sind im Umbruch, Identitäten ändern sich je nach Lebensabschnitt. In Zeiten mit einem solchen Fahrtwind der Veränderung sollten wir mit unseren Kindern in erster Linie Container bauen. Das „Container-Modell“ über die Wechselbeziehungen zwischen Menschen hat der Psychoanalytiker Wilfried Bion geprägt. **Wie kann so ein Container im familiären Zusammenleben aussehen? Er braucht einen Boden, einen Deckel und vier Seiten.**

Erwachsene sollen sich überflüssig machen

Der Boden, ganz simpel. Eltern, Lehrer und Kinderpsychiater haben den Kindern gegenüber vor allem eine grundlegende – und übrigens höchst schwierige – Aufgabe: Sie haben sich überflüssig zu machen. Mit anderen Worten: Das Gelingen unserer Funktion als Mutter, Vater, Lehrer oder Kindermediziner merken wir daran, dass wir von unseren Kindern nicht mehr gebraucht werden. Wenn wir uns das vor Augen führen und es ertragen, ist ein Container-Fundament geschaffen. Es folgen die vier Seitenteile.

Erstens | **Die Pflege von Usancen.** Man backe Kekse, feiere Weihnachten, singe im Chor, gehe täglich um drei vor halb außer Haus und fange auf Familien-Autofahrten nach dreißig Kilometern an, Soletti zu essen und nach sechzig „Wer sieht die meisten Mercedes?“ zu spielen. Man bringe die Kinder am Samstagmorgen in die Schule und stehe bitteschön pünktlich am Bahnsteig, wenn sie vom Schikurs zurückkommen. Man sage auch dem pubertären Mutisten täglich lächelnd „Guten Morgen“, lächle entsprechend weniger, wenn die vereinbarten Verpflichtungen nicht erfüllt werden, und halte trotzdem die Auszahlungstermine des Taschengeldes peinlich genau ein. Als Lehrer bringe man ihnen das Einmal-eins bei, den Lehrsatz des Pythagoras, den Ablativus absolutus und weise darauf hin, dass die Schulglocke nicht nur ein willkürlicher akustischer Akzent im Tagesablauf ist. Man scheue sich nicht, ein Gewohnheitstier zu sein, denn Gewohnheitstiere wissen, wo sie hinstiegen, und so ein deutlicher Fußstapfen ist für jedes Kind etwas sehr Bequemes.

Details hochhalten und Stärken pflegen

Zweitens | **Das Hochhalten des Details.** Backen Sie nicht nur Kekse, sondern verzieren Sie sie auch; feiern Sie nicht nur Weihnachten, sondern bestehen Sie auf dem weißen Tischtuch mit dem gelben Rand; weisen Sie den jungen Mann, der da vor Ihnen steht, auf den Unterschied zwischen dem einfachen und dem doppelten Krawattenknoten hin, auch wenn er Sie dabei anschaut, als hätten Sie Krebs im fortgeschrittenen Stadium. Rechnen Sie nach dem Schikurs mit Ihrer Tochter das Sonderbudget, das Sie ihr gegeben haben, genau ab (und sagen Sie erst danach, dass sie sich den Rest behalten kann). Pflegen Sie Ihre eigenen Teilleistungsstärken, auch wenn es sich um die intimen Kenntnisse der heimischen Orchideenwelt handelt. Wer sich im Detail stark fühlt, fühlt sich im Ganzen nicht schwach, und nicht ganz schwache Erwachsene haben Kinder in der Regel ganz gern.

Drittens | **Die Kultur des Erzählens.** Erzählen schafft, so der deutsche Philosoph Joachim Ritter, Kontinuität unter Diskontinuitätsbedingungen. Oder, für jene, die ab und zu ein lateinisches Zitat noch lustig finden können: Narrare necesse est. Eine Welt, die danach strebt, sich selbst in immer vielfältigeren Fragmenten zu

erklären, bleibt eine Welt von Fragmenten; kontinuierlich wird sie erst durch die Erzählung. Das hat niemand so treffend formuliert wie der Gießener ‚Transzendentalbelletrist‘ Odo Marquard: Die Geschichten, die wir zu erzählen haben, sind unser Personalausweis. Wer auf das Erzählen verzichtet, verzichtet auf seine Geschichten; wer auf seine Geschichten verzichtet, verzichtet auf sich selbst. Kinder haben in einer teilfragmentierten Welt ein Bedürfnis nach Kontinuität, nach Menschen, die bereit sind, die Geschichten, die ihnen zur Verfügung stehen, auch zu erzählen. Was Sie erzählen sollen? Von sich selbst.

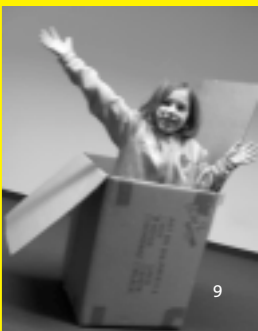
Neben der Sicherheit von Erfahrung scheint im Beschleunigungs-taumel vor allem eine literarische Gattung verloren zu gehen – die Lebensgeschichte. Ist uns selbst noch auf die Nerven gegangen, zum hundertsten Mal zu hören, auf welche Weise die russischen Besatzungssoldaten die Fahrräder unserer Eltern zu Schrott fuhren oder wie das war mit dem Rohrstab in den Händen der Frau Volksschullehrerin, so scheinen die Kinder heute die Namen ihrer Großeltern nicht mehr zu kennen und keine Ahnung davon zu haben, wo ihre Eltern zur Schule gegangen sind, geschweige denn, ob sie ein Fahrrad besessen haben oder nicht.

Zukunft braucht Herkunft. Kinder sollen wissen, wer ihre Eltern sind und waren, welche Lieblingsspeisen sie hatten und welche großen Gefühle, welche Ideale und seelischen Schmerzen. Kinder wollen all das wissen, und daher erzählen Sie es ihnen bitte, selbst wenn daneben die wirklich wichtige Frage nach dem endgültigen Erscheinungsdatum des neuen I-Phones gestellt wird.

Widerspruch akzeptieren und entgegenhalten

Viertens | **Der Mut zum Konflikt.** Jene Wand, die den Container an den Seiten dicht macht. Um nicht gleich die rasenden Vierzehnjährigen vor uns zu haben, blicken wir eine Sekunde in die Welt der Babys, zurück auf René Spitz, den Urvater der Säuglingsbeobachtung, auf ein Bild aus seiner Beschreibung des frühen Mutter-Kind-Dialoges: das Nein wird aus jener Kopfbewegung geboren, mit der der Säugling die mütterliche Brust ablehnt. Das Nein drückt aus: Ich habe ein Bedürfnis nicht, das der andere an mir wahrzunehmen meint. Somit wird klar: Es gibt hier mich und dort, getrennt von mir, den anderen. Das Nein, der allererste Konflikt, wird somit sehr früh zu einem zentralen Organisator der Identitätsentwicklung. Freuen Sie sich also, besonders in einer Zeit, in der die altbewährten Konfliktfelder der Reihe nach hinwegkontrolliert und -kriminalisiert werden, wenn da ein Kind ist, das Ihnen einfach so widerspricht, und scheuen Sie Ihrerseits nicht den Widerspruch. Erinnern Sie sich an dialektische Prinzipien der Auseinandersetzung und riskieren Sie die Emotion. Aber: Was Grobheiten betrifft, so stecke man um Gottes willen mehr ein als man austellt, und wenn das schmerzt, erinnere man sich bitte daran, dass die Phase des pubertären Irreseins sogar bei einem selbst vorübergegangen ist und man in Wahrheit die Lehrer, mit denen man am besten streiten konnte, am meisten geliebt hat.

Fehlt noch der Deckel des Containers, werden Sie sagen. Auf den verzichten Sie, bitteschön! Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, von einem gesicherten Unterbau aus den Kopf in den Sturm zu stecken, ist immer noch das Beste, was man für sie tun kann.



BOTSCHAFT AUF DER BÜHNE



Ein Theaterstück für Kinder und ein Musical für Jugendliche vermitteln suchtpräventive Inhalte unterhaltend und verständlich. Beide Produktionen touren jetzt durch Oberösterreich.



Fotos der Theatergruppen: Theaterachse, Traumfänger

Mama geht's heute nicht so gut. Sie hat wieder zu viel getrunken. Doch das erzählt die neunjährige Rita niemandem. Stattdessen passt sie auf ihren kleinen Bruder auf und räumt die Küche zusammen – weil es ihre Mama nicht mehr schafft. Mit solchen und ähnlichen Situationen sind viele Kinder aus alkohol- bzw. suchtbelasteten Familien täglich konfrontiert. Doch wie kann man ein Tabu wie Alkoholismus aufbrechen? Bei den meisten betroffenen Kindern wird das „Familiengeheimnis“ gar nicht bekannt. Und wenn doch, ist es eine äußerst heikle Angelegenheit, sie darauf anzusprechen. „Mama geht's heute nicht so gut“ – ein neues Theaterstück für Kinder – soll einen Beitrag leisten, die Folgen von Alkoholismus sensibel zu thematisieren. Die Kinder- und Jugendanwaltschaft KİJA des Landes OÖ hat es auf Tour durch unser Bundesland geschickt. „Familiengeheimnisse lasten schwer auf Kindern. Das Schweigen brechen zu dürfen und darüber zu reden, ist für sie ein wichtiger Schritt heraus aus der Hilflosigkeit“, so Christine Winkler-Kirchberger, OÖ Kinder- und Jugendanwältin. Das Stück soll jedoch nicht nur Kinder aus suchtbelasteten Familien erreichen, sondern auch ihre Mitschüler und Freunde. „Diese werden für schwierige Familiensituationen in ihrem Freundeskreis sensibilisiert, in ihrer sozialen Kompetenz gestärkt und wenden sich eher an erwachsene Bezugspersonen“, so Christoph Lagemann, Leiter des Instituts Suchtprävention und langjähriger Familientherapeut. Man dürfe die Freunde von Kindern aus suchtbelasteten Familien allerdings nicht überfordern, so Lagemann: „Aktiv Hilfe zu holen ist Sache von Erwachsenen.“

Begleitmaterialien für den Unterricht

Das Projekt „KİJA on Tour“ umfasst nicht nur das Kindertheater, sondern auch ein Musical für Jugendliche. „Helden – Von Sehnsucht und Zuversicht“ spricht jene Themen an, mit denen Teenager tagtäglich konfrontiert sind: Identitätsfindung, Selbstwertgefühl, Drogenkonsum, die Fähigkeit, Probleme zu lösen und Entscheidungen zu treffen etc. Das Musical soll ein Impuls für Jugendliche sein, sich mit ihren Entwicklungsaufgaben auseinanderzusetzen. Für beide Stücke haben das Institut Suchtprävention und die KİJA pädagogische Begleitunterlagen für den Unterricht erstellt, damit die jeweiligen Themen nachbearbeitet werden können. Für das Kindertheater gibt es überdies einen halbtägigen Workshop für Lehrkräfte. Ingrid Rabeder-Fink, Leiterin der Abteilung Schule-Familie-Kinder am Institut Suchtprävention, sind die Begleitmaßnahmen sehr wichtig: „Die beiden Stücke

transportieren Botschaften, die bei den Kindern und Jugendlichen Fragen und Gefühle auslösen. Damit darf man sie nicht allein lassen. Sie sollen das Thema besser verstehen, darüber reden und sich einbringen können.“

Kinder-Theater „Mama geht's heute nicht so gut“ (für Kinder von acht bis 12 Jahren)

Ria ist 9 Jahre alt und hat einen kleinen Bruder mit einhalb Jahren. Ihr Vater ist beruflich im Ausland, ihre Mama beginnt immer häufiger Alkohol zu trinken. Ria ist eine gute Schülerin. Sie gibt sich alle Mühe nach außen hin alles als normal erscheinen zu lassen, leidet jedoch sehr unter ihrer Verantwortung. Sie kann sich auf ihre Mutter zunehmend weniger verlassen. Da sie ihr Familiengeheimnis jedoch hütet, wird auch lange Zeit niemand auf ihre Situation aufmerksam. Sie übernimmt wie selbstverständlich immer öfter den Haushalt und dann auch die Pflege ihres Bruders. Sie hat kaum mehr Zeit für ihre Freundin Tania. Rias Mutter vergisst den Geburtstag ihrer Tochter und zum ersten Mal gibt es keine Geburtstagsparty. Tanias Mutter kommt das Verhalten von Ria schon länger seltsam und gleichzeitig bekannt vor. Denn auch ihr Vater war vor langer Zeit alkoholabhängig. Tanias Mutter beschließt Ria zu unterstützen. Produktion: www.theaterachse.at

Jugend-Musical „Helden – Von Sehnsucht und Zuversicht“ (für Jugendliche ab der 6. Schulstufe)

Eva und Leo sind unzufrieden mit dem, was sie im Spiegel sehen. Sehnsüchtig schielen sie auf die Anderen, die in ihren Augen besser aussehen und die scheinbar für alle Probleme Lösungen haben. Angelika zum Beispiel, die sich mit Mode und Trends auskennt, will Eva helfen, ihr Aussehen zu verändern. Der Anbieter hat einen ganzen Bauchladen mit Rezepten und Mitteln für ein gelungenes Leben. Dr. Speed fasziniert vor allem Leo durch scheinbar grenzenlose Energie und selbstbewusstes Auftreten und der Barmann bietet sich als verständnisvoller Kumpel an. Alle diese „Helden“ meinen es gut mit Eva und Leo – doch: tut das alles gut, was sie anbieten? Auf dem Weg von der Sehnsucht nach einem glücklichen Leben erleben Eva und Leo, wo und wie diese Helden scheitern. Sie freunden sich mehr und mehr mit ihrem Spiegel an, der sie durch alle Tiefen und Höhen begleitet. Das Ende ist offen. Eva und Leo sind zuversichtlich, ihren eigenen Weg zu finden. Produktion: www.traumfaenger.at

DROGENMONITORING

ILLEGALE DROGEN: Mehr Probiervverhalten, mehr Wissen



Die Zahl der Oberösterreicher, die schon einmal eine illegale Substanz probiert haben, nimmt zu. Fast immer handelt es sich um das Ausprobieren von Cannabis – was dem europäischen Trend entspricht. Die meisten steigen jedoch bald wieder aus dem Konsum aus. Gleichzeitig ist das Wissen über Drogen gestiegen.

Das Institut Suchtprävention führt alle drei Jahre das sogenannte „Drogenmonitoring“ durch – eine oberösterreichweite, repräsentative Bevölkerungsbefragung zum Thema Drogenkonsum und Substanzgebrauch. Dabei werden rund 1.500 Personen im Alter von 15 bis 59 Jahren zu Wissen, Einstellungen und Konsumverhalten befragt. Nach Artikeln über Alkohol und Nikotin berichten wir in dieser Ausgabe über die Ergebnisse zu den illegalen Substanzen.

Wissensstand steigt

Anhand von neun Fragen untersucht das Drogenmonitoring den Wissensstand zum Thema Drogen. Fazit der aktuellen Untersuchung: Die Oberösterreicher wissen besser Bescheid. Der Anteil der gut informierten stieg im Vergleich zum Drogenmonitoring 2003 von 14,2 auf 21,5 %. Die Zahl der kaum informierten Personen ging um 14 % zurück.

Probiervverhalten nimmt zu

Die so genannte „Lebenszeitprävalenz“ gibt Auskunft darüber, ob Personen zum Zeitpunkt der Erhebung mindestens einmal in ihrem Leben eine illegale Droge konsumiert haben. Das trifft auf ein knappes Drittel der 15- bis 59-jährigen Oberösterreicher zu. Dabei handelt es sich überwiegend um Cannabis-Erfahrungen. Relativiert wird dieses „knappe Drittel“, wann man sich den aktuellen Konsum ansieht: 7,6 % der Oberösterreicher haben laut Drogenmonitoring in den vergangenen 30 Tagen eine illegale Substanz konsumiert. Aus dem Vergleich von Lebenszeit- und 30-Tages-Prävalenz lässt sich schließen, dass vor allem junge Menschen heute zwar eher bereit sind, illegale Substanzen (vor allem Cannabis) auszuprobieren, sich andererseits aber auch schnell wieder davon verabschieden. „Die Zahl jener Personen, die über einen längeren Zeitraum regelmäßig illegale Substanzen konsumieren, bleibt in etwa stabil. Das gilt auch für die meisten anderen europäischen Länder“, so Rainer Schmidbauer, Leiter des Instituts Suchtprävention.

Jugendliche und illegale Drogen

Illegale psychoaktive Substanzen werden vorwiegend im Alter von 15 bis 24 Jahren konsumiert. Daher kann anhand dieser Altersgruppe die Verteilung des Konsums relativ gut gezeigt werden. So haben beispielsweise 22,5 % der Jugendlichen innerhalb der letzten 12 Monate eine der abgefragten illegalen Substanzen zumindest einmal konsumiert. Hier entfällt der Großteil des Konsums wiederum auf Cannabis (20,4 %). Illegale Aufputschmittel wurden von 6,5 % der Jugendlichen eingenommen. Weitere Kontaktangaben ergeben bei biologischen Drogen 6,9%, Schnüffelstoffen 5,5%, Ecstasy 6,5%, Kokain 5,6% und LSD 4,8%.

Sonderfall Cannabis

Cannabis nimmt bei den illegalen Substanzen den Löwenanteil des Konsums ein. Der statistisch gesehen höhere Konsum hat aber auch mit der demografischen Entwicklung zu tun: Die ältere Generation, bei der Cannabis noch kein Thema war, wird zunehmend durch jene Generation ersetzt, in deren Jugend das „Kiffen“ in Mode gekommen ist („68er-Generation“). Ein Anstieg der Lebenszeitprävalenz ist die logische Folge. Bei Cannabis liegt Oberösterreich im europäischen Trend: In ganz Europa ist der Konsum seit Anfang der

90er-Jahre gestiegen, allerdings unterschiedlich stark. Während die Raten in Ländern mit hohem Konsum heute stagnieren oder etwas zurückgehen (z.B. in Großbritannien, Frankreich), steigen sie in Staaten mit bisher niedrigerem Konsum (z.B. Österreich) noch an – um sich mittelfristig vermutlich bei einem ungefähren gemeinsamen „Sättigungspunkt“ einzupendeln. „Ein ähnliches Phänomen ist beim Alkohol zu beobachten“, so Rainer Schmidbauer: „Die Trinkgewohnheiten der Nordeuropäer und jene des Mittelmeerraums nähern sich auch immer mehr an.“

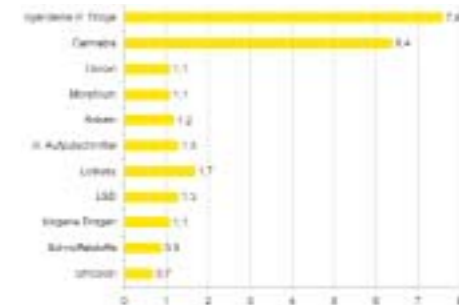
Menschen wollen intensivere Vorbeugung

Bei der Frage nach den Maßnahmen, die vom Gesetzgeber initiiert werden sollten, um das Suchtproblem zu verringern, bevorzugen die Oberösterreicher in erster Linie Informations- und Vorbeugungsmaßnahmen. Bereits zum dritten Mal in Folge konnte diese Hauptaufgabe eine satte Mehrheit (53,8 %) erzielen. Leicht angestiegen ist auch die Forderung nach strengeren Strafen, insbesondere für Drogenhandel (32,8 %), während 13,4 % der Befragten einen Ausbau der Behandlung forderten.

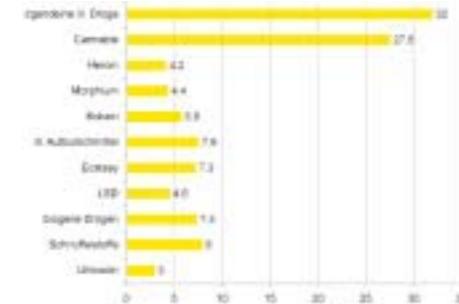
Leichter Anstieg – geringe Schwankungen

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich in Oberösterreich in den vergangenen Jahren der Wissensstand zum Thema Sucht erhöht hat. Was den Konsum betrifft haben mehr Menschen illegale Substanzen konsumiert als noch zu Beginn der regelmäßigen Aufzeichnungen im Jahr 2000. Auffällige Steigerungen oder Schwankungen bei bestimmten Drogen sind jedoch nicht festzustellen. Das Probiervverhalten rund um Cannabis nimmt den Großteil den Konsums von illegalen Substanzen ein – was auch in anderen europäischen Staaten der Fall ist. Die Suchtvorbeugung wird in großen Teilen der Bevölkerung weiterhin unumstritten als wichtigste politische Maßnahme in Zusammenhang mit Suchtproblemen gesehen.

Aktueller Drogenkonsum 15- bis 59-Jährige in OÖ: Angaben in Prozent „Haben Sie in den vergangenen 30 Tagen eine illegale Substanz konsumiert? Wenn ja, welche?“



Lebenszeitprävalenz 15- bis 59-Jährige in OÖ: Angaben in Prozent „Haben Sie irgendwann in Ihrem Leben einmal eine illegale Substanz konsumiert? Wenn ja, welche?“ In dieser Statistik scheint jemand, der ein einziges Mal eine Droge probiert hat, genau so auf wie ein regelmäßiger Konsument.



KİJA on Tour

Bei Fragen rund um das Kindertheater und das Musical wenden Sie sich bitte an die Kinder- und Jugendanwaltschaft – KİJA OÖ. Telefon: 0732/7720-14005 kija@ooe.gv.at | www.kija-ooe.at



NACHDENKEN STATT NACHSCHENKEN

Viele Kampagnen, die Alkoholmissbrauch bei Jugendlichen verhindern helfen sollen, setzen mit Infos für Kids und Teenager an. „Nachdenken statt nachschenken“, eine österreichweite Aktion des Fonds Gesundes Österreich (FGÖ), geht einen Schritt weiter. Sie bezieht gleich mehrer Zielgruppen mit ein: Jugendliche, Eltern, den Handel sowie Festveranstalter und Vereine – für alle wurden eigene Infomaterialien erstellt und Maßnahmen vorbereitet. In Oberösterreich waren das Institut Suchtprävention und der Verein für prophylaktische Gesundheitsarbeit (PGA) Kooperationspartner des FGÖ und setzten als solche die Aktionen vor Ort um. Schon das Auftaktfest kurz vor Schulschluss war ein großer Erfolg: In einem Wettbewerb reichten Schulklassen ihre Suchtpräventions-Projekte ein. Die besten wurden zur Auszeichnung zum „school's out“-Fest nach Linz eingeladen: Es kamen Schüler/innen der HAK und des Poly Freistadt, der HTL Wels, des Europagymnasiums Auhof und der Hauptschule Attnang-Puchheim. Nach den Projektpräsentationen waren Party und Live-Musik angesagt. Im Rahmen von „Nachdenken statt nachschenken“ wurden auch 13 Einsätze der „Barfuss“ kostenlos vergeben, der alkoholfreien Bar des Instituts Suchtprävention, in der Jugendliche Cocktails shaken. Bewerben konnten sich Veranstalter, die zusätzlich zu den Jugendschutzbestimmungen weitere Kriterien einhielten: keine Sonderangebote für Alkohol (z.B. Happy Hour), attraktive alkoholfreie Alternativen, Mixgetränke „light“ mit wenig Alkohol etc.



„Shake and Talk“: Workshops kombinieren Spaß und Wissen

Gut angekommen sind die Workshops „Shake and Talk“, die das Institut Suchtprävention an zwölf OÖ Schulen durchgeführt hat. Die Jugendlichen lernten, wie man trendige alkoholfreie Cocktails mixt. Gleichzeitig setzten sie sich in Diskussionen und Gruppenarbeit kritisch mit dem Thema Alkohol auseinander. Nicht fehlen durfte dabei die Rauschbrille: Wer sie aufsetzt, sieht so gut bzw. so schlecht wie eine Person unter Alkoholeinfluss. Bei Geschicklichkeitsspielen mit der Brille auf dem Kopf konnten die Kids selbst ausprobieren, wie sehr Alkohol die Reaktions- und Konzentrationsfähigkeit beeinträchtigt.

Eine kritische Art, Jugendschutz und Alkohol zu thematisieren, war das von der Jugend-Streetwork betreute „Mystery Shopping“. Jugendliche kauften in Geschäften und Tankstellen-Shops alkoholische Getränke, die sie laut Gesetz nicht selbst konsumieren hätten dürfen. Fazit: Bei 18 von 30 Testkäufen ließ das Verkaufspersonal den Jugendlichen die „Ware“ vorschriftsgemäß nicht durchgehen. In den restlichen Fällen gaben die Kids und ihre Streetwork-Betreuer Mitarbeitern und Geschäftsführung „Nachhilfe“ in Sachen Jugendschutzbestimmungen. | **NÄHERE INFO:** www.nachdenkenstattnachschenken.at, www.fgoe.org

Ob Lokalbesitzer, Handel, Eltern oder die Teenager selbst: Beim Thema Alkohol liegt Jugendschutz in vielen Händen. Das ist der Grundsatz einer Kampagne des „Fonds Gesundes Österreich“, an der auch das Institut Suchtprävention mitgewirkt hat.

INTERN



„GEMEINDEN DABEI BEGLEITEN, EIGENE IDEEN UMZUSETZEN“

„In der kommunalen Suchtprävention gibt es keine Patentlösungen. Was im Innviertel passt, kann im inneren Salzkammergut schon wieder ganz anders aussehen.“ *Mag. Rudolf Gruber*

EIN PIONIER IM PORTRAIT: Mag. Rudolf Gruber, einer der am meisten erfahrenen Mitarbeiter am Institut Suchtprävention, übernimmt die Leitung der Abteilung Kommunikation und Kommunales.

Anfang 1994 sprang Rudolf Gruber ein Zeitungsartikel ins Auge. Christoph Lagemann, damals Leiter der Suchtberatungsstelle POINT, stellte in einem Interview sein Konzept für eine Suchtpräventionsstelle vor – die erste derartige Einrichtung in Oberösterreich. Ein multiprofessionelles Team sei gesucht. „Das wäre eine spannende Geschichte“ dachte sich Rudolf Gruber spontan. Er rief Lagemann an – und startete im Herbst 1994 in einem neuen Teams von „Pionieren“. „Suchtprävention war damals erst im Entstehen. Es gab kaum Materialien und Forschungsergebnisse. Wir arbeiteten neue Konzepte aus und betreuten gleichzeitig die ersten Schulprojekte. Da hat sich seither unglaublich viel getan“, so Rudolf Gruber, der inzwischen viele Teilbereiche der Suchtprävention kennen gelernt und mitgestaltet hat: Er war einige Jahre Netzwerkkoordinator für die Bezirke Gmunden und Vöcklabruck. Nach der Neuorganisation des Instituts im Jahr 2002 stieg er in die Abteilung Schule-Familie-Kinder ein. Weiterbildungsveranstaltungen für Lehrkräfte zu halten war einer seiner Schwerpunkte.

Suchtprävention: Nachfrage der Gemeinden nach Projektbegleitung steigt

Seit Sommer 2007 ist Rudolf Gruber Leiter der Abteilung „Kommunikation und Kommunales“. Zusätzlich zur Teamleitung wird er die kommunale Suchtprävention neu strukturieren und ausbauen. Der Bereich wurde personell aufgewertet und die Fäden laufen zukünftig in einer Abteilung zusammen. „Auf Gemeindeebene steht vor allem die strukturelle Prävention im Mittelpunkt“, erklärt Gruber: „Die Akteure und Entscheidungsträger sollen eigene Ideen entwickeln, die an die Bedürfnisse ihrer Gemeinde angepasst sind. In der kommunalen Suchtprävention gibt es keine Patentlösungen. Was im Innviertel passt, kann im inneren Salzkammergut schon wieder ganz anders aussehen.“ Das Institut berate und begleite die Gemeinde bei ihren Projekten, so Gruber: „Zusätzlich stellen wir standardisierte Angebote zur Verfügung, welche die prozessorientierten Abläufe ergänzen, etwa die alkoholfreie Cocktailbar ‚Barfuss‘, Vorträge oder Elternworkshops. Mittelfristig wollen wir die Produktpalette erweitern, etwa durch Ausstellungsmodulare mit Präventionsthemen.“

Privat interessiert sich der Wahlmühlviertler Rudolf Gruber für Kunst. Früher malte er mit Leidenschaft ausdrucksstarke und farbenkräftige Bilder. Mittlerweile widmet sich der Jazzliebhaber mehr der Musik, abseits von Musiktheorie und Noten: „Ich habe mir das Gitarrenspiel als Ausgleich zum beruflichen Alltag weitgehend selbst beigebracht.“ Mit seiner fünfköpfigen Band „Hot Soap“ spielt er heute ein Rock-Repertoire, das von den 70er-Jahren bis heute reicht: „Uns geht's hauptsächlich um Spaß am Musizieren und die Energie, die man in guten Momenten daraus gewinnt. Gleichzeitig kann man damit anderen Leuten eine Freude machen.“

ENERGIEN GEBÜNDELT: Kommunikation und Kommunales

Public relations und community based in einem Team: Die ehemalige Abteilung „Kommunikation und Medien“ heißt jetzt „Kommunikation und Kommunales“. Neben den bisherigen Aufgaben wie Internetauftritt, Pressearbeit, Produktion von Infomaterialien, Veranstaltungsorganisation werden von hier aus auch die Projekte der kommunalen Suchtprävention organisiert. Mag. Rudolf Gruber ist neu in die Abteilung eingestiegen und übernimmt die Leitung von Christoph Lagemann, der sich künftig zur Gänze den Führungsaufgaben für das gesamte Institut widmen wird. Als Institutsleiter bleibt Lagemann natürlich weiterhin eng an seine ehemalige Abteilung angedockt.

bezahlte Anzeige

Energie

Entsorgung

Wasser

Rundum gut versorgt.

Ihre Versorgung ist unser Auftrag. Die Energie AG bietet optimale Versorgungssicherheit bei Energie, Entsorgung und Wasser. Ihre Lebensqualität steht bei uns an oberster Stelle. Denn wir übernehmen Verantwortung für heute und für kommende Generationen. Was die Energie AG sonst noch alles für Sie leistet, erfahren Sie unter unserer kostenlosen Service-Nummer 0800 81 8000.

ENERGIE AG
Oberösterreich

Die Nummer 1 bei Energie-Effizienz

www.energieag.at

FRED GOES NET: EU-PROJEKT ZUR FRÜHINTERVENTION

„Fred goes net“ nennt sich ein erfolgreiches deutsches Projekt, das in Zukunft auch auf EU-Ebene übernommen wird: Ersttauffällige Drogenkonsumenten erhalten ein Kursangebot, bei dem sie ihren eigenen Konsum reflektieren und kritisch hinterfragen sollen. Österreich gehört zu jener Kerngruppe von Staaten, die Experten zur Ausarbeitung von Details entsenden. Mit dabei sind Institutsleiter Christoph Lagemann, der auch Obmann der bundesweiten ARGE Suchtvorbeugung ist, und Herbert Baumgartner, Leiter der Abteilung Jugend und Arbeitswelt am Institut Suchtprävention.

INSTITUTSTAGUNG ZUR ALKOHOLPOLITIK

Die Alkoholpolitik eines Staates sagt etwas über seine Gesellschaft und Mentalität aus. Umso spannender ist es, zu verfolgen, wie sich nationale Unterschiede im Rahmen der Europäischen Union entwickeln. Der Titel der vom Institut Suchtprävention in Zusammenarbeit mit mehreren Facheinrichtungen organisierten Tagung am 1. Oktober 2007 lautete daher „Alkoholpolitik – zwischen europäischer Integration und nationalen Traditionen“. Expertinnen und Experten stellten dabei im Gemeinderatssaal des Alten Linzer Rathauses Schweden, Finnland und Österreich einander gegenüber – etwa hinsichtlich Geschichte, wirtschaftlicher Aspekte, Alkoholkonsum und Trinkkultur.



JUGENDHOMEPAGE: MANUAL FÜR LEHRKRÄFTE

Die Jugend-Webpage 1-2-free.at bietet zahlreiche Infos rund um die Themen Alkohol, Nikotin, Sucht, illegale Drogen, Jugendschutz etc. Wie kann man die Fülle der Angebote im Unterricht oder in der Jugendarbeit einsetzen? Das Institut Suchtprävention hat dazu ein Manual mit zahlreichen Anregungen herausgebracht (z.B. für Gruppenarbeit, Diskussionen, Recherche).



NEUE SCHULMATERIALIEN: X-ACT NIKOTIN

Nach „x-act Alkohol“ hat das Institut Suchtprävention jetzt „x-act Nikotin“ herausgebracht – für Lehrkräfte, die das Thema Rauchen im Unterricht behandeln wollen. Das Handbuch enthält einerseits relevante Informationen rund um Nikotin (z.B. Geschichtliches, Abhängigkeit, Gesundheitsschäden, etc.) andererseits Anregungen zur Umsetzung, inklusive Zeitstruktur, Übungszielen und Methodik. Weiters finden die Nutzer Arbeitsblätter und Kurzgeschichten zum Kopieren sowie rechtliche Informationen.



ONLINE-VERANSTALTERTIPPS „FESTE & ALKOHOL“

Festkultur ohne Alkoholexzesse: Die online-Veranstaltertipps des Instituts Suchtprävention geben Anregungen, wie es gehen könnte, vom Alterscheck für Jugendliche bis zum Getränkeangebot, vom Sicherheitsdienst bis zum Heimbringerservice. Die praxiserprobten Tipps wurden in Zusammenarbeit mit Vertretern von Polizei, Rettung, Feuerwehren und Gemeinden zusammengestellt.

HALT DIE SCHNAUZE, MUTTER!

Überforderte Eltern und Lehrpersonen, Eva Zeltner, 2005. Die Autorin schreibt über die Schwierigkeiten, mit Kindern und Jugendlichen klarzukommen, über die Macht von Worten und die alltägliche Gegenwart von Gewalt. Für die Psychologin und Publizistin gibt es zwar keine allgemeingültigen Tipps, jedoch „erprobte Erfahrungswerte und Verhaltensweisen, die bei einem Großteil der jüngsten Generation Probleme und Verhaltensstörungen erheblich reduzieren können. Und was heute erst zaghaft wieder entdeckt wird: Die Tatsache, dass keine soziale Kompetenz ohne einen gewissen Werthintergrund funktioniert.“



LEHRBUCH FAMILIENBEZIEHUNGEN

Eltern und Kinder in der Entwicklung, Manfred Hofer/Elke Wild/Peter Noack, 2. überarbeitete Auflage 2004. Das sehr umfangreiche, wissenschaftliche Überblickswerk behandelt verschiedene Schwerpunkte, unter anderem: Wie lassen sich Beziehungen in der Herkunfts- und der eigenen Familie in den verschiedenen Lebensabschnitten beschreiben? Welche Rolle spielt die Familie für die Entwicklung ihrer Mitglieder? Wie wirken sich die Alltagskontexte Schule, Arbeitsplatz, Freizeit und Freundeskreis auf das Familienleben und die Entwicklung der Familienmitglieder aus? Welche Besonderheiten zeichnen „Varianten der Normalfamilie“ aus?



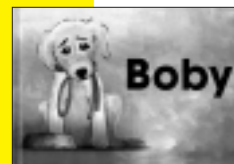
WAR MICHAEL AUS LÖNNEBERGA AUSMERKSAMKEITSGESTÖRT?

Der ADS-Mythos und die neue Kindergeneration, Henning Köhler, 3. Auflage 2004. Der Heilpädagoge und Kindertherapeut Henning Köhler beschäftigt sich in diesem Buch mit dem so genannten Ausmerksamkeits-Defizit-Syndrom. Er beschreibt, was hinter dem häufig verschriebenen Medikament Ritalin steckt und wie es wirkt. Er stellt auch verschiedene Auffassungen darüber gegenüber, ob ADS eine wirkliche Störung oder nur ein Mythos ist. Weiters stellt der Autor erstmals sein Therapiekonzept vor, wobei die richtige Diagnose eine zentrale Rolle spielt.



BOBY

Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA), 2007. Das Bilderbuch für 5- bis 8-Jährige erzählt von Bobby, dem Hund, dessen Herrchen ein Alkoholproblem hat und ihn vernachlässigt. Die Kinder können sich mit dem kleinen Kerl identifizieren und auf indirekte Weise lernen, dass sie mit Problemen nicht alleine sind und Hilfe möglich ist. Auch wenn sie niemanden in ihrem nahen Umfeld mit einem Alkoholproblem kennen, werden sie verstehen, dass solches Leid existiert – und vielleicht die gelebte Realität eines Schulkameraden oder einer Spielgefährtin ist. Das Buch kann bei der SFA bestellt werden: buchhandlung@sfa-ispa.ch | Tel. +41 21 321 29 35, jedoch fallen bei der Bezahlung hohe Bankspesen an. Alternative: Beim Institut Suchtprävention ausleihen!



(UN)GLÜCK DER SUCHT

Wie Sie Ihre Abhängigkeiten besiegen, Reinhard Haller, 2007. Das ist es, wonach wir ständig streben: Harmonie, Geborgenheit, Lust, Liebe und Glück. Wenn die Sehnsucht des Menschen nach diesen Urbedürfnissen entgleitet, wenn er immer mehr davon haben will und keine Grenzen mehr kennt, entsteht Sucht. Wird sie nicht rechtzeitig bekämpft, führt sie zu zunehmenden psychischen und sozialen Problemen, zum Verlust der Freiheit und letztlich zur Vereinsamung. Der bekannte Psychiater Reinhard Haller analysiert die mannigfachen Ursachen der Sucht, beschreibt alltägliche süchtige Verhaltensweisen und krankhafte Formen der Abhängigkeit und zeigt Wege zu ihrer Überwindung auf. Der Mensch, der – ohne es zu merken – durch die Sucht einen großen Teil seiner Autonomie verloren hat, soll wieder Herr in seinem von der Sucht in Beschlag genommenen Hause werden.



Unsere Institutsbibliothek steht Ihnen kostenlos zur Verfügung. Öffnungszeiten: Mo-Do: 8.30–12.00 und 13.00–16.00 Uhr Fr: 8.30–12.00 Uhr In den Schulferien sind wir von 8.30–12.00 Uhr für Sie da! Sie können unseren Buchbestand im Online-Katalog unter www.praevention.at recherchieren. Fernleihe ist möglich: 0732 / 77 89 36

Alle Bücher sind in der Bibliothek des Instituts Suchtprävention erhältlich.

NEUZUGÄNGE AM INSTITUT...

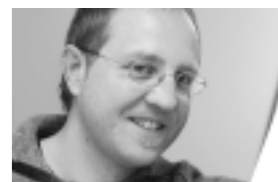
„Das müsste doch toll sein, hier zu arbeiten“, sagte Mag. Sandra Brandstetter zu einer Kollegin, als sie im Vorjahr an einem Seminar des Instituts teilnahm. Jetzt ist sie selbst Teil des Teams: Sie wird sich als neue Mitarbeiterin der Abteilung Schule-Familie-Kinder vor allem damit befassen, wie die Suchtprävention sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen verstärkt erreichen kann. Die aus Steyr stammende Soziologin, die in Nigeria die Volksschule besuchte, betreute zuletzt Gesundheitsprojekte in Gemeinden. Ihre Freizeit verbringt Sandra am liebsten mit ihren drei Lieblingsmännern: Partner Andi, Fabian (10) und Paul (6).



Auch Mag. Violetta Palka verstärkt künftig die Abteilung Schule-Familie-Kinder. Die gebürtige Salzburgerin studierte in ihrer Heimatstadt Psychologie und übersiedelte der Liebe wegen nach Linz. Ihre Erfahrungen in der Jugendarbeit und –betreuung wird sie am Institut gut einsetzen können, ist sie doch unter anderem für Peers-Projekte zuständig. Auch für den Bereich Essstörungen interessiert sich Violetta, denn zu diesem Thema hat sie ihre Diplomarbeit verfasst. Ihre Energie bewies die Mutter eines zweijährigen Sohnes und begeisterte Joggerin übrigens schon der gesamten pro mente: Beim vereinsinternen Gesundheitslauf erreichte sie das Bronze-Stockler.

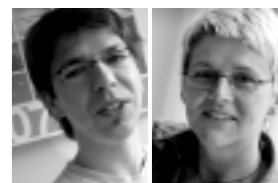


Dieter Geigle ist am Institut Suchtprävention kein Unbekannter: Vier Jahre lang war er als Seminartrainer für Peer-Education, Lehrlingsworkshops und Raucherentwöhnung freiberuflich unterwegs. Jetzt ist der ausgebildete Sozialarbeiter fix im Team der Abteilung Schule-Familie-Kinder. Zuletzt war er bei der Caritas in der Betreuung obdachloser und alkoholkranker Männer tätig. Zu Dieters Arbeitsschwerpunkten am Institut zählen das Projekt „clever&cool“ sowie Fachvorträge und Weiterbildungen, etwa für Lehrkräfte. Er freut sich vor allem auf viel direkten Kontakt mit den Zielgruppen: „Ich möchte Suchtprävention durch viele praktische Beispiele und Erfahrungsberichte vermitteln, weil es das ist, was Menschen in ihren Lebensumständen am meisten berührt.“



... UND ABSCHIEDS

Roswitha Hölzl, „Suchtpräventions-Pionierin“ der ersten Stunde, wechselt nach mehr als 13 Jahren am Institut als Lehrbeauftragte auf die Fachhochschule für Soziales. In den vergangenen Jahren war sie in der Abteilung Schule-Familie-Kinder unter anderem für das Peers-Projekt zuständig. Klaus Rauscher war fünf Jahre lang im Team „Jugend und Arbeitswelt“ tätig. Vor kurzem stieg der gelernte Sozialarbeiter in eine Beratungsstelle ein. Roswitha und Klaus werden weiterhin beruflich mit dem Institut Suchtprävention in Kontakt bleiben. Wir danken euch beiden für Euer Engagement. Alles Gute für Eure weiteren Pläne!



ARGE-TAGUNG ZUM THEMA „BRENNPUNKT FAMILIE“

Die diesjährige Tagung der österreichischen ARGE Suchtvorbeugung widmete sich dem Thema Familie aus verschiedenen Blickwinkeln. Welche Bedürfnisse haben Familien? Wie kann man sie am besten erreichen? Wie kann man entsprechende suchtpreventive Angebote weiterentwickeln? Solche und ähnliche Fragen standen im Mittelpunkt der Veranstaltung. Sie fand diesmal in Spital am Pyhrn statt und wurde vom Institut Suchtprävention organisiert. Rund 120 Expertinnen und Experten für Suchtprävention bzw. aus verwandten Bereichen nahmen teil.

Unter anderem präsentierten einige Fachstellen ausgewählte Projekte für Familien. In den Workshops hatte neben Austausch und Diskussion auch Kreativität ihren Platz. So galt es für ein Team von Tagungsteilnehmern in die Rolle einer Agentur zu schlüpfen und Werbestrategien für suchtpreventive Familienangebote zu erarbeiten. Auch wissenschaftliche Hintergründe nahmen bei der ARGE-Tagung breiten Raum ein: Mag. Doris Klepp vom österreichischen Institut für Familienforschung stellte eine Studie über Elterbildung vor, für die 240 Veranstaltungsleiter und 3.200 teilnehmende Eltern befragt wurden. Ihr Kollege Mag. Rudolf Schipfer warf einen soziokulturellen Blick auf die historische Entwicklung der Familie. Univ.-Prof. Alfred Springer vom Ludwig-Boltzmann-Institut für Suchtforschung referierte zum Thema Familie aus Sicht der Psychoanalyse. Dr. Rudolf Klein, einer der am meisten angesehenen Lehrtherapeuten Deutschlands, betrachtete die Thematik Familie und Sucht von Seiten der systemischen Familientherapie. Univ.-Doz. Helmuth Figdor, Kinder-Psychotherapeut und Erziehungsberater, stellte Erziehungsmythen zur Diskussion, die sowohl unter Eltern, als auch unter Lehrkräften und Familienberatern weit verbreitet sind.

RÜCKBLICK

Alkohol und Drogen im Straßenverkehr

Was passiert, wenn man von Alkohol, Drogen oder Medikamenten beeinträchtigt ist und sich trotzdem ans Steuer setzt? Die Konsequenzen sind im Führerscheingesetz und in der Straßenverkehrsordnung geregelt.

§7 Führerscheingesetz

„Als verkehrszuverlässig gilt eine Person, wenn nicht auf Grund erwiesener bestimmter Tatsachen und ihrer Wertung angenommen werden muss, dass sie wegen ihrer Sinnesart beim Lenken von Kraftfahrzeugen die Verkehrssicherheit insbesondere durch rücksichtsloses Verhalten im Straßenverkehr oder durch Trunkenheit oder einen durch Suchtmittel oder durch Medikamente beeinträchtigten Zustand gefährden wird (...).“

Als „bestimmte Tatsachen“ gelten z.B.:

- ▶ Lenken eines Fahrzeugs unter Beeinträchtigung durch Alkohol oder Suchtmittel
- ▶ Verweigerung der Untersuchung der Atemluft auf Alkoholgehalt
- ▶ Verweigerung der ärztlichen Untersuchung bzw. der Blutabnahme
- ▶ Verurteilung wegen Drogenhandels mit einer großen Menge (Grenzwerte laut Suchtmittelgesetz)

Verweigerung oder Entzug des Führerscheins

Lenker/innen, bei denen ein Blutalkoholwert von mehr als 0,8 Promille festgestellt wurde, wird der Führerschein entzogen bzw. die Gültigkeit eingeschränkt. Bei mehr als 1,2 Promille müssen die Betroffenen auf eigene Kosten zur Nachschulung. Ein verkehrspsychologischer Test kann verlangt werden, ab 1,6 Promille ist er verpflichtend. Für Besitzer/innen von Probeführerscheinen gelten strengere Regelungen. Für den Promillebereich zwischen 0,5 und 0,8 sind schärfere Konsequenzen derzeit in Diskussion.

Wer – ohne abhängig zu sein – von Alkohol (siehe Promillegrenzen), Drogen oder Medikamenten beeinträchtigt ist und trotzdem ein Fahrzeug lenkt, verliert seinen Führerschein. Die Betroffenen erhalten diesen erst zurück, wenn sie einen positiven verkehrspsychologischen Test sowie eine entsprechende fachärztliche Stellungnahme vorlegen.

Alkohol-, suchtmittel- oder medikamentenabhängigen Personen wird der Führerschein entzogen bzw. verweigert. Lenker/innen, bei denen der Verdacht auf eine substanzgebundene Abhängigkeit besteht, müssen eine fachärztliche Stellungnahme vorlegen.

Wer aus medizinischen Gründen Substanzen verschrieben bekommt, die die Fahrtauglichkeit beeinträchtigen, darf dann ein Fahrzeug lenken, wenn er/sie eine befürwortende fachärztliche Stellungnahme vorlegen kann. Das Gleiche gilt für ehemalige Substanzabhängige bzw. Substanzmissbraucher. Sie müssen sich jedoch zusätzlich ärztlichen Kontrolluntersuchungen unterziehen.

Alkohol- und Drogentests

Die Exekutive hat jederzeit das Recht (auch ohne konkreten Verdacht), den Blutalkoholspiegel eines/einer Lenker/in festzustellen. Das geschieht meist im Rahmen einer Verkehrskontrolle oder im Betrieb (z.B. bei Stapel- oder Kranfahrern) und zwar mittels Alkohol-Vortestgeräten oder Alkomat. Ein Bluttest wird nur in besonderen Fällen vorgenommen. Liegt laut Alkomat ein positives Ergebnis vor, kann der/die Lenker/in jedoch einen Bluttest verlangen. Verweigert der/die Betroffene den Alkoholtest, gilt er/sie automatisch als mit 1,6 Promillen beeinträchtigt.

Vermutet die Polizei bei einem/einer Lenker/in den Konsum illegaler Substanzen, wird er/sie zu einer ärztlichen Untersuchung gebracht. Der Arzt/die Ärztin stellt fest, ob die Verkehrstüchtigkeit gegeben ist oder nicht. Erhärtet sich der Verdacht auf Beeinträchtigung durch Drogen, ist ein Bluttest verpflichtend (Harntests sind nicht zulässig!).

Bei positivem Testergebnis bzw. Verweigerung des Tests kommt es zu Geldstrafe, Führerscheinentzug und zu einem Verfahren, in dem die Verkehrszuverlässigkeit und gesundheitliche Eignung geprüft wird.

Vortest-Geräte zur Feststellung von Drogenkonsum für die Exekutive sind immer wieder in Diskussion. Verlässliche, großflächig einsetzbare Geräte sind derzeit noch nicht am Markt. Im Rahmen von Verkehrskontrollen setzt die Exekutive manchmal Harntests und Tests mit Pupillomaten ein, die jedoch freiwillig sind. Solche Schnelltests gelten nicht als sehr verlässlich. Außerdem lässt sich damit der Zusammenhang zwischen Drogenkonsum und aktueller Beeinträchtigung der Fahrtüchtigkeit nicht immer herstellen, da auch bei länger zurückliegendem Konsum ein positives Ergebnis vorliegen kann. Die Verweigerung von Harntests und Pupillomat durch die Exekutive darf rechtlich keine Konsequenzen nach sich ziehen. Rechtlich normiert sind nur Speichel-Vortestgeräte, die jedoch derzeit nicht zum Einsatz kommen, da keine geeigneten Geräte am Markt sind.

Nachschulung und verkehrspsychologische Untersuchung

Alkohol- und drogenauffälligen Lenker/innen, denen der Führerschein entzogen wurde, wird eine Nachschulung auf eigene Kosten angeordnet (derzeit mindestens 495 Euro). Das gilt übrigens auch im Fall von groben Überschreitungen der Verkehrsregeln (z.B. rasen). In der Schulung analysieren die Betroffenen das Delikt. Ziel ist, eine Wiederholung zu verhindern.

Verkehrspsychologische Untersuchungen werden bei besonders schweren Verkehrsdelikten angeordnet (z.B. Beeinträchtigung durch Suchtmittel, Blutalkoholwert ab 1,6 Promille). Die betroffenen Lenker/innen müssen sich dabei Tests von Konzentration, Reaktionsverhalten, Sensomotorik, Erinnerung etc. unterziehen.